

1. Der Musikant und sein Kollege. *)

Zu Wien im Prater war's. Den schatt'gen Wald
Durchwogt am Sommerfesttag bunt die Menge,
Und laut Gespräch und fröhlich Lachen schallt;

Dazwischen Harfentön' und Orgelklänge,
Und Prachtkarossen ziehn in langen Reihn,
Gepuzter Damen voll, durch laub'ge Gänge.

Wer aber mag der alte Kriegsmann sein,
Beim Fuß den Pudel und im Arm die Geige,
Dort an der Linde stehend ganz allein?

Der alte Baum senkt über ihn die Zweige,
Als ob zum Schirme wider Sonnenglut
Er für sein dünnes Silberhaar sie neige.

Nun hebt er an und streicht die Fiedel gut,
Und läßt sie fröhlich bald, bald klagend schallen;
Vor ihm der Pudel hält im Mund den Hut.

*) Am Sylvesterabend 1861 starb zu Paris arm und vergessen Alexander Boucher, der Paganini seiner Zeit, einst mit Gold, Ruhm und Orden überschüttet, und von Königen und Fürsten gesucht. An sein edles Herz mögen obige Terzinen erinnern, die eine Thatfache aus seinem Leben getreu erzählen.

Doch ach! wie viele dort vorüberwallen,
Kein einz'ger hat des armen Geigers acht,
Kein Kreuzerchen will in den Hut ihm fallen.

O, sicher wäre Mitleid schon erwacht,
Wollt' ihm ein Froher einen Blick nur schenken!
Trägt Wang' und Stirn doch Spuren mancher Schlacht.

Der Tag von Aspern riß aus den Gelenken
Ein Bein ihm weg, und ließ ein Kugelpaar
Ihm in den Gliedern als ein Angedenken.

Der Alte blickt so traurig auf die Schaar
Der Menschen, die an ihm vorüberwogen,
Und senkt sein Haupt dann mit dem Silberhaar.

Schon regt er lässiger der Geige Bogen;
Denn ach! die Hoffnung auf den heut'gen Tag,
Den schönen Festtag, hat ihn arg betrogen.

„Ob denn nicht einer“, denkt er, „eh' der Glockenschlag
Der Nacht mich nach dem Stübchen ruft, dem leeren,
Zum Abendbrot mir etwas spenden mag?“

Schon sieht er frohe Gruppen heimwärts kehren;
Der Tag erbleicht, mit ihm der Hoffnung Schein;
Da füllt sein Aug' ein Paar geheimer Zähren.

Raum trägt ihn noch das eine schwanke Bein,
Sein Arm will länger nicht den Bogen führen;
Er setzt ermattet sich auf einen Stein.

Da siehe! scheint sich jemand nah' zu rühren.
Ein Herr ist's, angelehnt an einen Baum,
Der ihn schon lang beschaut mit scharfem Spüren.

Des Alten stille Thräne sah er kaum,
Als hastig er herbeitrat zu dem Greise,
Wie plötzlich aufgewacht aus tiefem Traum.

Er drückt' ihm in die Hand ein Goldstück leise
Und bat, die Geig' ein Weilchen ihm zu leihn;
Fremdländisch klang des Herren Redeweise.

Doch leuchtete sein Wunsch dem Alten ein;
Er gab die Geige mit neugier'gen Blicken;
Der Fremde stimmte gleich sie glöckerein.

„Kollege“, sprach er dann, dicht an den Rücken
Des Alten tretend, „nehmet Ihr das Geld,
Wenn etwa Segen fließt aus meinen Stücken!“

Und wie er nun das Spiel beginnt, da hält
Vor Staunen seinen Atem an der Alte,
Und fühlt vor Lust den Busen sich geschwellt.

Denn süß, wie ein melodisch Meer umwallte
Der wunderfame Klang sein lauschend Ohr,
Der säuselnd jetzt, dann voll und mächtig hallte.

Bald klang's, als schweb' ein fromm Gebet empor;
Dann schwoll's zu frohem Jubel an, als sänge
In seiner Geig' ein ganzer Engelschor.

Und plötzlich stockte rings der Wandrer Menge,
Es machten selbst die prächt'gen Wagen Halt,
Und um die Gruppe wuchs der Horchenden Gebränge.

Man staunt des wundervollen Spiels Gewalt,
Den Spieler an, den Ordensbänder schmückten,
Und ahnt des Fremden edle Absicht bald.

Und in des Alten Hut, des Hochbeglückten,
Klirrt Gold- und Silberregen nun ringsher,
Den hundert vorgestreckte Hände schickten.

Der Pudel knurrt; der Hut wird ihm zu schwer.
„Nehmt Euren Geigenack!“ so hört man's schallen,
„Und macht den Hut für neue Gaben leer!“

Der Fremde läßt die Töne freud'ger hallen,
Und steht, die Augen leuchtend hell, im Kreis,
Als nun aufs neue reiche Gaben fallen.

Dann aber säuselt er gemach die Weis';
Es klang, als weh' im Park durch Laub und Reiser
Das Säuseln einer Lenznacht hold und leis.

Und immer süßer wird der Klang und leiser —
Da hebt auf einmal er mit prächt'gem Schwung
Das Lied an: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“

Und wie ein Sturm erwacht Begeisterung;
Rings steht man Hüt' und Mützen freudig schwingen.
Und in das Lied stimmt jubelnd alt und jung.

Doch wie des Liebes letzte Töne klingen,
Reicht schnell der Fremde dem beglückten Greis
Die Geig' und eilt hinweg, als hätt' er Schwingen.

„Wer war's?“ so geht's von Mund zu Munde leis;
Dann hört man lauter sich die Frag' erheben.
„Der Künstler Boucher war's!“ tönt's aus dem Kreis.

„Hoch! hoch soll Alexander Boucher leben!“
So hört der Flüchtling hinter sich daher
Den Jubel noch wie fernen Donner schweben.

Heut' gab's in Wien zwei frohe Menschen mehr;
Wer mochte wohl der Frohste sein von beiden?
Der Alte mit dem Sack von Golde schwer?
Der Künstler mit der Brust voll stiller Freuden?

2. Der Säulenheilige und der Nime.

Legende.

Zu Byzanz, auf weitem Marktplatz
Hoch auf einer Säule stand
Theodorus da, der Heil'ge,
Starr, wie ein Gebild von Stein.
Sieben lange Jahre trogte
Schon sein Leib dem Frost des Winters
Und des Sommers Sonnenbrand.

Also stand er eines Abends,
Von des Tages Glut erschöpft,
Sinnend über des Verdienstes